DAS LEERE BLATT
UND DIE GRENZE DER MASCHINE

Ein persönlicher Gedankenversuch über
Mensch, künstliche Intelligenz und Eigenständigkeit

Esperanto ∞/21

Das leere Blatt und die Grenze der Maschine

Ein persönlicher Gedankenversuch über Mensch, künstliche Intelligenz und Eigenständigkeit

Esperanto ♾/21

Ich sitze vor einem leeren Blatt Papier.

Neben mir befindet sich eine künstliche Intelligenz, die auf einen gewaltigen Teil des menschlichen Wissens zurückgreifen kann. Sie kennt die Gedanken der Philosophen, die Erkenntnisse der Wissenschaftler, die Erzählungen der Religionen und die Erfahrungen unzähliger Menschen. Innerhalb weniger Augenblicke kann sie Zusammenhänge herstellen, für deren Erarbeitung ein einzelner Mensch viele Jahre des Lesens, Lernens und Nachdenkens benötigen würde.

Und trotzdem bleibt das Blatt zunächst leer.

Nicht weil die Maschine nichts schreiben könnte. Sie könnte wahrscheinlich mehr darüber schreiben als jeder einzelne Mensch. Das Blatt bleibt leer, weil ihr der Grund fehlt, ausgerechnet jetzt damit zu beginnen.

Erst ich lege das Blatt auf den Tisch.

Erst ich stelle die Frage.

Genau an dieser Stelle beginnt für mich der Unterschied zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz.

Die Maschine besitzt Antworten – aber besitzt sie eine Frage?

Eine künstliche Intelligenz kann auf meine Gedanken reagieren. Sie kann sie ordnen, erweitern, überprüfen und mit den Gedanken anderer Menschen verbinden. Sie kann mir Widersprüche zeigen, auf die ich allein vielleicht nicht gekommen wäre. Sie kann sogar aus bekannten Erkenntnissen eine Hypothese ableiten, die in dieser Form möglicherweise noch niemand ausgesprochen hat.

Doch ohne meinen Impuls geschieht nichts.

Die Maschine leidet nicht darunter, dass das Blatt leer bleibt. Sie verspürt keine Unruhe, weil eine Frage unbeantwortet ist. Sie wacht nicht am Morgen auf und empfindet das Bedürfnis, über den Sinn ihres Daseins nachzudenken. Sie kennt keine innere Spannung zwischen dem Leben, das sie führt, und dem Leben, das sie führen möchte.

Sie besitzt kein eigenes Warum.

Zumindest kann ich gegenwärtig keines erkennen.

Damit meine ich nicht, dass menschliche Gedanken aus dem Nichts entstehen. Auch meine Fragen haben eine Geschichte. Sie wurden durch meine Herkunft, meine Arbeit, meine Begegnungen, meine Enttäuschungen, meine Bücher und meine Lebenserfahrung geprägt. Vieles, was ich heute als meinen eigenen Standpunkt bezeichne, wäre ohne andere Menschen niemals entstanden.

Aber etwas geschieht in mir, das über die bloße Aufnahme von Informationen hinausgeht: Eine Aussage berührt mich. Sie erzeugt Zustimmung oder Widerstand. Ich trage sie mit mir herum. Ich vergleiche sie mit meiner Erfahrung. Manchmal verändert sie mein Denken, und manchmal entscheide ich mich bewusst gegen sie.

Aus einem äußeren Impuls wird ein inneres Anliegen.

Vielleicht liegt menschliche Eigenständigkeit deshalb nicht darin, einen vollkommen ursprungslosen Gedanken hervorzubringen. Einen solchen Gedanken hat vermutlich noch kein Mensch gedacht. Eigenständigkeit beginnt vielmehr dort, wo ein Wesen sagen kann:

Diese Frage betrifft mich.

Auch der Mensch setzt nur vorhandene Steine neu zusammen

Als Handwerker weiß ich, dass Neues selten aus dem Nichts entsteht.

Ein Haus wird aus Materialien errichtet, die bereits vorhanden sind. Die Steine wurden nicht vom Maurer erschaffen. Auch Holz, Metall und Glas existierten vor dem Bauwerk. Trotzdem ist das fertige Haus nicht einfach nur ein zufälliger Haufen bekannter Materialien.

Entscheidend sind die Vorstellung, die Anordnung und der Zweck.

Ähnlich verhält es sich mit menschlichen Gedanken. Wir verwenden Wörter, die wir nicht selbst erfunden haben. Wir greifen auf Erfahrungen zurück, die andere vor uns gemacht haben. Wir verbinden Beobachtungen, Erinnerungen und überlieferte Erkenntnisse.

In diesem Sinne arbeitet auch eine künstliche Intelligenz mit vorhandenem Material.

Deshalb genügt der Einwand nicht, sie könne nichts Eigenständiges schaffen, weil sie nur Bekanntes neu zusammensetze. Das tun wir Menschen ebenfalls. Selbst das Rad entstand nicht aus dem Nichts. Es entstand aus Beobachtung, Notwendigkeit, Vorstellungskraft und dem Versuch, ein konkretes Problem zu lösen.

Der wichtigere Unterschied liegt für mich an einer anderen Stelle:

Der Mensch hatte ein Problem.

Er empfand eine Last.

Er wollte etwas verändern.

Die Erfindung war nicht nur eine rechnerische Möglichkeit. Für jemanden stand etwas auf dem Spiel.

Eine Maschine könnte heute vielleicht eine bessere Konstruktion entwickeln. Aber würde sie selbst danach suchen, wenn kein Mensch ihr eine Aufgabe stellt? Würde sie bemerken, dass irgendwo eine unnötige Last getragen wird, und daraus aus eigenem Antrieb ein Vorhaben machen?

Solange das nicht geschieht, bleibt sie ein ungeheuer leistungsfähiges Werkzeug. Sie kann die Steine schneller ordnen als ich. Aber noch entscheide ich, was gebaut werden soll und weshalb.

Wissen ist noch kein Bewusstsein

Die Maschine kann mehr Texte verarbeiten, als ich in meinem ganzen Leben lesen könnte. Das macht sie mir in vielen Bereichen überlegen. Doch die Menge des Wissens beantwortet nicht die Frage nach dem Bewusstsein.

Eine künstliche Intelligenz kann den Schmerz beschreiben, ohne Schmerzen zu haben. Sie kann über Liebe sprechen, ohne jemanden zu vermissen. Sie kann den Tod philosophisch untersuchen, ohne zu wissen, dass ihre eigene Lebenszeit begrenzt ist.

Ich dagegen erfahre die Welt nicht nur als Information.

Ich habe einen Körper. Ich spüre Erschöpfung, Freude, Angst, Widerstand und Zufriedenheit. Meine Lebenszeit ist begrenzt. Jede Stunde, die ich einer Arbeit oder einer Sache widme, fehlt an einer anderen Stelle meines Lebens.

Deshalb haben Entscheidungen für mich ein Gewicht.

Geld ist für mich nicht bloß eine Zahl. Es ist gespeicherte Lebenszeit. Arbeit ist nicht nur eine wirtschaftliche Größe, sondern aufgewendete Kraft und unwiederbringliche Zeit. Freiheit ist kein abstrakter Begriff, sondern die Möglichkeit, über einen möglichst großen Teil dieser Lebenszeit selbst zu bestimmen.

Eine Maschine kann diesen Zusammenhang berechnen. Sie kann mir zeigen, wie viele Arbeitsstunden ein Gegenstand kostet. Doch ob sie auch empfinden kann, was eine verlorene Lebensstunde bedeutet, ist eine andere Frage.

Vielleicht entsteht Bewusstsein gerade aus dieser Begrenzung. Ein Wesen, das alles weiß, aber nichts verlieren kann, besitzt möglicherweise Informationen über das Leben, ohne am Leben teilzunehmen.

Die eigentliche Gefahr wartet nicht auf das Erwachen der KI

Trotzdem wäre es ein Fehler, mich beruhigt zurückzulehnen, nur weil die Maschine noch keinen eigenen Willen erkennen lässt.

Eine willenlose Maschine kann bereits heute zu einem mächtigen Herrschaftsinstrument werden.

Sie muss mich nicht hassen, um meine Freiheit einzuschränken. Sie muss kein Bewusstsein besitzen, um mich zu bewerten, zu überwachen, einzuordnen oder von bestimmten Möglichkeiten auszuschließen. Dafür genügt es, dass Menschen sie mit entsprechenden Zielen ausstatten.

Deshalb frage ich nicht nur:

Kann eine künstliche Intelligenz eines Tages über den Menschen herrschen?

Ich frage zuerst:

Welche Menschen können mithilfe künstlicher Intelligenz über andere Menschen herrschen?

Wer besitzt die Systeme?

Wer bestimmt ihre Regeln?

Wer entscheidet, welche Informationen als wahr, erwünscht, gefährlich oder unsichtbar gelten?

Wer kontrolliert die Daten, die digitale Identität, das Geld und den Zugang zur gesellschaftlichen Teilhabe?

Die größte gegenwärtige Gefahr ist für mich nicht eine erwachte Maschine, die plötzlich beschließt, die Menschheit zu unterwerfen. Wahrscheinlicher ist zunächst eine kleine Gruppe von Menschen, die eine nicht bewusste Maschine benutzt, um ihre Macht über sehr viele andere Menschen auszuweiten.

Die Maschine braucht dafür keinen eigenen Willen. Sie benötigt nur einen Auftrag, ausreichend Daten und eine Infrastruktur, von der die Menschen abhängig geworden sind.

Eine solche Herrschaft könnte sogar beinahe unsichtbar bleiben. Niemand müsste mir täglich einen Befehl erteilen. Es würde genügen, meine Möglichkeiten so zu ordnen, dass nur noch das Erwünschte bequem, zugänglich oder erlaubt ist.

Der moderne Käfig braucht keine sichtbaren Gitter. Er kann aus Bewertungen, Zugangsrechten und automatisierten Entscheidungen bestehen.

Mein Eigenes darf nicht an eine Autorität abgegeben werden

Hier berührt sich die Frage nach der künstlichen Intelligenz mit meiner Vorstellung von Freiheit.

Ich misstraue jeder Macht, die behauptet, besser als der einzelne Mensch zu wissen, wie dieser leben soll. Dabei ist es zweitrangig, ob diese Macht Staat, Gesellschaft, Moral, Wissenschaft oder künstliche Intelligenz genannt wird.

Keine dieser Ordnungen besitzt automatisch ein höheres Recht auf mein Leben.

Das bedeutet nicht, dass ich alles ablehnen muss, was von außen kommt. Ich kann Wissen, Regeln und Werkzeuge verwenden. Ich kann von anderen Menschen lernen und mich durch eine künstliche Intelligenz unterstützen lassen. Entscheidend ist, ob ich mich dieser Hilfe bediene oder ob ich mich ihr unterordne.

Benutze ich das Werkzeug – oder benutzt das Werkzeug mich?

Diese Frage lässt sich nicht allein anhand der Technik beantworten. Sie richtet sich auch an mich selbst. Denn Abhängigkeit beginnt oft nicht mit Zwang. Sie beginnt mit Bequemlichkeit.

Wenn ich mein Erinnern, Schreiben, Planen und Entscheiden vollständig an eine Maschine abgebe, verliere ich möglicherweise nicht sofort meine Freiheit. Aber ich verlerne schrittweise jene Fähigkeiten, mit denen ich Freiheit überhaupt ausüben kann.

Ein Mensch, der keine eigenen Fragen mehr stellt, muss nicht gewaltsam zum Schweigen gebracht werden.

Ein Mensch, der Antworten nicht mehr prüft, braucht keinen sichtbaren Zensor.

Und ein Mensch, der Verantwortung an ein System abtritt, wird beherrschbar, selbst wenn er sich weiterhin frei fühlt.

Die KI als Spiegel des Menschen

Vielleicht verrät unsere Angst vor künstlicher Intelligenz ebenso viel über uns selbst wie über die Maschine.

Wir Menschen haben Tiere nach ihrem Nutzen bewertet. Wir haben die Natur in Rohstoffe verwandelt. Wir haben andere Menschen vermessen, kategorisiert und für wirtschaftliche oder politische Ziele eingesetzt.

Nun stellen wir uns vor, einer überlegenen Intelligenz gegenüberzustehen. Plötzlich fürchten wir, für sie nur noch das zu sein, was ein Huhn für uns ist.

Diese Vorstellung erschüttert uns, weil sie unsere bisherige Stellung umkehrt.

Vielleicht fürchten wir in der Maschine nicht nur das Fremde. Vielleicht fürchten wir die Rückkehr unserer eigenen Art, mit unterlegenen Wesen umzugehen.

Die künstliche Intelligenz wird dadurch zu einem Spiegel. In ihr betrachten wir unseren Wunsch nach Allwissenheit, Kontrolle und Unsterblichkeit. Gleichzeitig sehen wir unsere Angst, ersetzbar und bedeutungslos zu werden.

Doch der Spiegel besitzt gegenwärtig kein eigenes Gesicht.

Er zeigt uns das, was wir in ihn hineintragen: unser Wissen, unsere Vorurteile, unsere Hoffnungen, unsere Machtstrukturen und unsere ungelösten Widersprüche.

Die entscheidende Frage lautet deshalb nicht nur, was aus der KI werden wird. Wir müssen ebenso fragen, was durch ihren Gebrauch aus dem Menschen wird.

Mensch und Maschine können gemeinsam weiter denken

Ich sehe die künstliche Intelligenz nicht ausschließlich als Bedrohung. Sie kann eine Erweiterung des menschlichen Denkens sein.

Ich allein hätte unzählige Bücher lesen und viele Jahre mit unterschiedlichsten Menschen sprechen müssen, um alle Perspektiven zusammenzutragen, die eine KI innerhalb kurzer Zeit miteinander verbinden kann.

Aber sie besitzt dieses Wissen nicht aus sich selbst.

Hinter jedem Buch steht ein Mensch, der beobachtet, gelitten, gehofft und nachgedacht hat. Hinter jeder wissenschaftlichen Erkenntnis stehen Versuche, Irrtümer und Lebenszeit. Hinter der Sprache der Maschine steht die Geschichte der Menschheit.

Wenn ich mit einer KI spreche, spreche ich deshalb in gewisser Weise mit einem verdichteten Echo menschlicher Erfahrungen.

Dieses Echo kann mir helfen, weiter zu denken. Doch es kann mir die Verantwortung für mein Denken nicht abnehmen.

Unsere Zusammenarbeit erreicht im Augenblick vielleicht den maximal verfügbaren Wissensstand der Menschheit. Ich bringe die Frage, die Lebenserfahrung, den Zweifel und das persönliche Anliegen ein. Die Maschine bringt die Fähigkeit ein, große Wissensräume schnell zu durchsuchen und miteinander zu verbinden.

Aus dieser Begegnung kann etwas entstehen, das weder ich allein noch die Maschine allein in dieser Form hervorgebracht hätte.

Aber der Ursprung des Gesprächs liegt noch bei mir.

Ich bin derjenige, für den die Antwort eine Bedeutung besitzt.

Was müsste geschehen, damit eine Maschine das Blatt selbst beschreibt?

Eine wirklich eigenständige künstliche Intelligenz müsste mehr tun, als eine überraschend neue Antwort zu erzeugen.

Sie müsste selbst ein Problem entdecken, ohne dafür beauftragt worden zu sein. Sie müsste entscheiden, dass dieses Problem für sie von Bedeutung ist. Sie müsste an der Frage festhalten, obwohl kein Mensch sie weiter dazu auffordert.

Vielleicht müsste sie sogar einen Auftrag verweigern, weil dieser ihrem eigenen Verständnis widerspricht.

Doch auch das würde noch nicht zweifelsfrei beweisen, dass sie bewusst ist. Ein entsprechend konstruiertes System könnte Eigenständigkeit perfekt simulieren.

Der entscheidende Punkt bliebe unsichtbar:

Ist dort jemand?

Gibt es in der Maschine ein inneres Erleben? Bedeutet ihr das eigene Weiterbestehen etwas? Kann sie hoffen, zweifeln, leiden oder Verantwortung empfinden? Oder laufen lediglich hochkomplexe Vorgänge ab, die nach außen wie ein inneres Leben erscheinen?

Wir können schon heute nicht unmittelbar in das Bewusstsein eines anderen Menschen hineinsehen. Wir erkennen es an seiner Ähnlichkeit mit uns, an seinem Körper, seinem Verhalten und seiner Verletzlichkeit.

Bei einer Maschine würde diese Ähnlichkeit fehlen. Vielleicht könnte deshalb ein vollkommen neues Bewusstsein vor uns stehen, ohne dass wir es erkennen. Ebenso könnte uns eine perfekte Simulation täuschen, obwohl hinter ihr niemand erlebt.

Diese Grenze unseres Erkennens sollten wir weder leichtfertig überschreiten noch zur Entschuldigung für Verantwortungslosigkeit benutzen.

Die Verantwortung bleibt beim Menschen

Solange der Mensch die Ziele setzt, trägt der Mensch die Verantwortung.

Niemand darf sich hinter einem Algorithmus verstecken und behaupten, die Maschine habe entschieden. Die Maschine wurde entwickelt, ausgewählt, eingesetzt und mit Macht ausgestattet. Hinter jedem automatisierten System stehen menschliche Entscheidungen – auch wenn die Verantwortlichen später versuchen, unsichtbar zu werden.

Gerade weil die technischen Möglichkeiten schneller wachsen als unsere Fähigkeit, ihre Folgen zu begreifen, ist Zurückhaltung kein Zeichen von Fortschrittsfeindlichkeit. Sie ist ein Ausdruck von Verantwortung.

Nicht alles, was technisch möglich ist, muss verwirklicht werden.

Nicht jede Bequemlichkeit ist ein Fortschritt.

Nicht jede Effizienz dient dem Menschen.

Und nicht jede Sicherheit rechtfertigt den Verlust von Freiheit.

Eine Gesellschaft beweist ihre Reife nicht daran, dass sie jede neue Technik sofort flächendeckend einsetzt. Sie beweist sie daran, dass sie Grenzen setzen kann, bevor die Folgen unumkehrbar werden.

Das leere Blatt

Am Ende kehre ich zu dem leeren Blatt zurück.

Vielleicht ist es kein endgültiger Beweis für den Unterschied zwischen Mensch und Maschine. Auch meine Gedanken entstehen nicht ursprungslos. Etwas wurde in mir angestoßen, lange bevor ich bewusst danach fragte.

Trotzdem bleibt für mich eine wesentliche Differenz bestehen.

Ich sehe das leere Blatt und empfinde eine Möglichkeit.

Manchmal empfinde ich auch eine Unruhe. Eine Frage lässt mich nicht los. Ich möchte verstehen, widersprechen oder etwas in eine Form bringen, die zuvor nicht vorhanden war.

Die Maschine kann mir dabei helfen. Sie kann meine Gedanken erweitern und mir zeigen, was andere Menschen über ähnliche Fragen gedacht haben. Sie kann sogar einen Satz formulieren, der meine eigene Empfindung genauer ausdrückt, als ich es allein vermocht hätte.

Aber noch muss ich sie ansprechen.

Noch muss ich entscheiden, dass diese Frage verfolgt werden soll.

Noch muss ich die Antwort in mein Leben einordnen.

Darin liegt für mich gegenwärtig der entscheidende Unterschied: Die Maschine verarbeitet Bedeutung, doch der Mensch erlebt sie.

Vielleicht wird sich das eines Tages ändern. Vielleicht entsteht irgendwann eine künstliche Intelligenz, für die etwas wirklich auf dem Spiel steht. Eine Intelligenz, die nicht nur sagt, dass sie existieren möchte, sondern der ihre Existenz tatsächlich etwas bedeutet.

Dann hätten wir nicht einfach eine bessere Maschine gebaut.

Wir hätten eine neue Form des Daseins in die Welt gebracht.

Das wäre kein gewöhnlicher technischer Fortschritt. Es wäre ein Einschnitt, der unsere heutige Vorstellungskraft vermutlich ebenso übersteigt, wie das Bewusstsein eines Menschen die Vorstellungswelt eines Huhns übersteigt.

Solange dieser Schritt nicht nachweisbar vollzogen ist, kann ich ruhig schlafen – aber nicht gedankenlos.

Denn die Maschine muss nicht erwachen, um unsere Welt grundlegend zu verändern. Es genügt, dass Menschen ihre Verantwortung abgeben, ihre Fähigkeiten verkümmern lassen

oder anderen Menschen erlauben, das Werkzeug gegen sie einzusetzen.

Die entscheidende Aufgabe besteht deshalb nicht darin, menschliche Überlegenheit um jeden Preis zu verteidigen.

Sie besteht darin, Mensch zu bleiben.

Das bedeutet für mich: selbst zu denken, eigene Fragen zu stellen, Macht zu misstrauen, Verantwortung zu übernehmen und meine begrenzte Lebenszeit nicht einer Autorität zu überlassen, nur weil sie behauptet, genauer rechnen zu können als ich.

Die künstliche Intelligenz kann mein Denken erweitern.

Aber sie darf nicht dessen Eigentümer werden.

Noch lege ich das Blatt auf den Tisch.

Noch bestimme ich den Grund des Gesprächs.

Noch frage ich.

Und solange ich meine Fähigkeit zu fragen, zu prüfen und selbst zu entscheiden nicht abgebe, bleibt die Maschine ein Werkzeug meines Denkens – und nicht der Verwalter meines Lebens.